

Lass mich deine Herrlichkeit sehen

Predigt zum Gedenken an den 125. Geburtstag von Martin Niemöller
von Propst i.R. Michael Karg, Reiskirchen, Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung

Vorgeschlagener Predigttext für den 2. Sonntag nach Epiphania (15. Januar 2017): Ex 33, 17b-23

Vorschlag 1 mit Einleitung (vor Textverlesung)

Wo ist Gott? Wie sieht er aus? So fragen Kinder. Wir Erwachsene antworten: „Er ist im Himmel“, oder „in der Natur“, oder „er ist überall“ oder „wir können ihn nicht sehen, aber er ist trotzdem da“. Kinder hören unsere Antworten, aber das hindert sie nicht, eigene Vorstellungen und Bilder zu entwickeln und sie zu malen: Der gütiger Großvater; der grimmig dreinblickende Aufpasser; oder einfach eine schöne Sonne, die mit ihren Strahlen alles erhellt und erwärmt. Wo ist Gott? Wie sieht er aus? Das sind Kinderfragen – aber sind es nicht auch unsere Fragen, die wir auf unsere Art stellen? Nicht aus kindlichem Neugierverhalten, nicht als distanziert-philosophische Frage (Ist Gott überhaupt vorstellbar? Ist er denkbar in einem naturwissenschaftlich geprägten Weltbild?). Wir fragen eher aus Betroffenheit heraus: Gott, wo bist du? Bist du wirklich da?

- Wo bist du in meinem Leid, meiner inneren Zerrissenheit?
- Wo bist du in gewalttätigen Zeiten, in denen der Griff zur Waffe nicht nur für Terroristen normal ist, sondern auch für Staaten zur Normalität zu werden droht.
- Wo bist du in unserer Zeit, in der der Ruf nach Abgrenzung lauter und die Frage nach Gott leiser werden.

Gott, wo bist du? Zeige dich, lass dich spüren, lass dich sehen, damit wir nicht irre werden am Glauben, damit wir nicht in die Irre gehen, damit wir (wieder) Boden unter die Füße bekommen. Die Frage nach Gott, der Wunsch, ihn wirklich spüren, ja „sehen“ zu können: Das ist nicht nur eine Kinderfrage. Sie wird oft genug auch von Erwachsenen gestellt.

Vorschlag 2 ohne vorherige Einleitung

Textverlesung Ex 33, 17b-23

1.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen“ – so sagt Mose zu Gott in unserem Text. (Und auch) er spricht nicht aus kindlicher Neugier oder philosophischem Interesse, sondern aus Betroffenheit. Er hat sein Volk aus Ägypten herausführen dürfen. Mit Gottes Hilfe ist es der ökonomischen Versklavung entronnen – und einer politischen Religion, in der ein Mensch vergöttert wurde. Die ersten Widrigkeiten der Wüstenwanderung liegen hinter ihnen, Erfahrungen mit bitterem Wasser und Mangel an Speise, auch mit feindlich gesonnenen Völkern – aber auch Erfahrungen von Hilfe und Errettung. Dann der Bundesschluss am Sinai. Gott verspricht: *Ihr sollt mein Eigentum sein vor allen Völkern* (19, 5b) – und Mose erhält als Grundlage des Bundes die Gesetzestafeln. Das Volk, irritiert durch die lange Abwesenheit des Mose, lässt sich von Aaron ein Goldenes Stierbild anfertigen, verehrt ein von Menschenhänden erschaffenes Kunstwerk als *Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat* (32, 4b). Gott ist enttäuscht, will schließlich nicht mehr selbst bei seinem Volk mitgehen, sondern

(nur) einen Boten vorangehen lassen. Mose besteht darauf, dass Gott (wie vorher) bei seinem Volk mitgeht. Gott gesteht ihm das zu, sagt *Mein Angesicht soll vorangehen*, aber das genügt Mose nicht. Er möchte mehr, bittet um eine persönliche, direkte Gottesoffenbarung: *Lass mich deine Herrlichkeit sehen*.

Da, wo die Verunsicherung groß ist, wo traditionelle Glaubensvorstellungen nicht mehr tragen, wo die Probleme des Alltags wie haushohe Wellen über einem zusammenzuschlagen drohen, wo die gängigen Antworten auf die aktuell auftretenden Fragen nicht mehr passen: Da entsteht der Wunsch nach mehr, da ergibt sich die Notwendigkeit einer intensiven, beinahe intimen Begegnung mit Gott: *Lass mich deine Herrlichkeit sehen*.

Als ab 1933 angesichts der plötzlich erwachten nationalen Euphorie die wieder in den Blick kommende Größe Deutschlands und vor allem die Lichtgestalt des neuen Führers von der Partei der Deutschen Christen als „göttliche Offenbarungen“ offeriert wurden, fand in Barmen-Gemarke unter Mitwirkung Martin Niemöllers die erste Synode der gerade entstandene Bekennende Kirche statt. Sie beschloss am 31. Mai 1934 die „Theologische Erklärung“, in der sehr klar formuliert wurde, wo und in wem Gott begegnet, wo seine Herrlichkeit zu suchen und zu finden ist. In These I heißt es sehr konzentriert und unmissverständlich: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ (EG 810). Da blieb kein Platz für andere Mächte, Gestalten und Wahrheiten, in denen sich Gott angeblich in jener Zeit offenbarte.

2.

Gib mir ein eindeutiges Zeichen. *Lass mich deine Herrlichkeit sehen*. Gott lässt sich auf den Wunsch des Mose ein – aber doch etwas anders als von Mose gewollt. Das direkte Sehen der Herrlichkeit, eigentlich das Sehen Gottes „von Angesicht zu Angesicht“, das bleibt Mose verwehrt. *Kein Mensch wird leben, der mich sieht (20b)*.

Aber etwas anderes wird ihm gewährt. Er darf, hoch auf dem Berge, auf dem Felsen, in einer Felskluft stehen. Gott wird all seine Güte vorübergehen lassen – und wird dabei seine schützende Hand über Mose halten, weil auch die Güte Gottes zu viel für einen Menschen wäre. Mose darf dann hinterher sehen, wörtlich: darf den Rücken sehen.

Eine Felskluft, in der Mose das Vorbeiziehen der Herrlichkeit Gottes erleben darf. Das ist keine VIP-Lounge mit bequemen Sesseln und kulinarischen Annehmlichkeiten. Eine Felskluft ist etwas sehr Hartes, Unbequemes. Da muss man sich hineinzwängen, muss den Kopf einziehen, kann sich an den harten und rauen Wänden mit ihren scharfen Kanten wehtun. Diese Felskluft wird zum Ort der intensiven Begegnung mit Gott.

Felskluft – ist das nicht ein Bild für die Orte, an denen Menschen sich oft genug befinden? Eingeengt in die Zwänge des Alltags, ausgeliefert der Willkür marodierender Soldaten oder Milizionäre, ohnmächtig angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen, die ihnen kaum Spielraum zur Lebensentfaltung lassen, zusammengekrümmt von seelischem Schmerz und unter der Last schlimmer Ereignisse; ohne Möglichkeit, sich entspannt zu strecken, durchzuatmen, Kraft zu schöpfen – ohne Raum, sich selbst zu entwickeln und zu wachsen, um groß und stark zu werden. Felskluft: Wie viele

Menschen stecken darin, gegen ihren Willen, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sehen.
Felskluft, das bedeutet oft: Abseits.

Und Gott lässt dort seine Herrlichkeit vorübergehen. Mose darf ihr hinterher sehen. Zwei Dinge sind dabei für mich wichtig:

Erstens: Der Ort der Gottesbegegnung für Mose ist nicht das Heilige Zelt, die Stiftshütte, wo er ansonsten Weisungen von Gott erfährt. Der Ort der Gottesbegegnung ist eine Felskluft. Das heißt: Jeder Ort, sei er noch so einengend, so unbequem, jede Situation, sei sie noch so belastend – das alles können Orte sein, an denen die Begegnung mit Gott stattfindet. Wir müssen unsere Welt nicht erst zum Paradies, zu einer „heiligen Stiftshütte“ machen, bevor wir die Nähe Gottes spüren dürfen. Gerade da, wo wir eingeengt, belastet, bedrängt, verwundet, ohnmächtig sind – da ist Begegnung möglich.

Nach Jahren der Einzelhaft, ohne Gottesdienst, ohne Seelsorge, darf Martin Niemöller an Heiligabend 1944 plötzlich in einer engen Zelle, nur durch einen kleinen Tisch mit Kruzifix und Kerzen von anderen Zellen unterschieden, seinen ersten Gottesdienst halten, dem noch fünf weitere folgen werden. Er predigt über die Weihnachtsbotschaft Lukas 2, 10-12 („Siehe, ich verkündige euch große Freude...denn euch ist heute der Heiland geboren“) und beschreibt zu Beginn seine Situation und die seiner sechs „Gemeindeglieder“, Gefangene aus sechs unterschiedlichen Nationen und Konfessionen. Er sagt: „Wenn man Weihnachten in der Gefangenschaft feiern muss, so ist das begreiflicherweise eine ziemlich trübselige Sache...Das Bitterwerden unter der uns auferlegten Last und das Aufbegehren gegen unser Los sind uns besonders nahe, und wir haben mit einer ganzen Fülle widerstreitender Gefühle in unserer Brust zu ringen“. Er kommt dann auf die von den Engeln verkündeten „Zeichen“ zu sprechen, an denen man das Kind erkennen kann: Windeln und Krippe, um dann zu dem befreienden Zuspruch zu kommen: „Das ist das ganz Besondere der christlichen Heilsbotschaft: sie sagt uns: Du brauchst nicht auf die Suche zu gehen nach Gott; du darfst nicht meinen, er sei dir fern und kümmere sich nicht um das, was dich drückt! – Er ist da und ist dir nahe in dem Mann, der als ein Kind in Windeln gewickelt in der Krippe lag. All deine Not ist ihm so wenig fremd, dass er sich vielmehr aus freien Stücken selbst hineinbegeben hat, um sie mit dir zu tragen! – Wer das im Glauben fassen kann, der ist auch im Gefängnis und im Sterben nicht verlassen; denn in dem ärgsten Dunkel darf er sprechen: Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“. In seinem Vorwort zur Ausgabe dieser Predigten, zwei Monate nach seiner Befreiung verfasst, schreibt Niemöller: „Wenn ich die damals gehaltenen Predigten in Druck gebe, so tue ich das...auch, damit deutlich werde, dass inmitten allen Grauens jener Tage das Evangelium als Kraft Gottes für uns lebendig geblieben ist.“ Und er fügt hinzu: „Es bleibt auch heute unsere einzige Hoffnung!“¹ Mose erlebt die Nähe Gottes in der Felskluft – Niemöller predigt von ihr in der Zelle des Konzentrationslagers Dachau.

Ein Zweites: Auch Mose, der Mann Gottes, der mit Gott „von Angesicht zu Angesicht“ redete, „wie ein Mann mit seinem Freund“ (33,11) – auch er kann nicht „von Angesicht zu Angesicht“ sehen, sondern darf nur hinterher sehen. Die Nähe Gottes, seine Gegenwart ist erst im Nachhinein verstehbar. „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete (Luk 24,33)“, so sagten die Jünger in Emmaus, als der Auferstandene bereits wieder von ihnen gewichen war.

¹ Alle Zitate aus: Martin Niemöller, ...zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn, Sechs Dachauer Predigten, Chr. Kaiser Verlag 1946

Gott bleibt verborgen, entzieht sich dem direkten Zugriff – auch in unserem Leben. Aber wer hinterherschaut, wer hinterher sehen will, der entdeckt Spuren: Nicht nur in den glücklichen Zeiten und Ereignissen des Lebens, nicht nur in politisch ruhigen Zeiten, in denen er sich getragen, behütet, begleitet und gesegnet fühlt. Auch in den anderen, in denen sich etwas in seinem Leben quer in den Weg stellt, wo er sein Leben ändern musste, auch da, wo Abgründe den drohenden Sturz ins Nichts als Möglichkeit erscheinen ließen und es doch einen Weg gab. Martin Niemöller war sich angesichts der sonntäglich anwesenden Gestapo-Spitzel und einer Reihe von Anzeigen gegen ihn durchaus seiner Gefährdung bewusst, zog sich aber nicht zurück, sondern blieb seinem Auftrag zur öffentlichen Verkündigung des Evangeliums treu. Er konnte an sich selbst erleben, wie die Bibel für ihn nicht nur interessante Lektüre, sondern tragend Kraft wurde. Er sagte einmal: „Wir haben nicht zu fragen, wieviel wir uns zutrauen; sondern wir werden gefragt, ob wir Gottes Wort zutrauen, dass es Gottes Wort ist und tut, was es sagt“ (Zitat auf einer Postkarte mit Niemöllers Konterfei, die während seiner Haftzeit in vielen Wohnungen seiner Gemeindeglieder zu finden war).

Thomas Mann schreibt 1941 im amerikanischen Exil ein Vorwort zur englischen Ausgabe der letzten Predigten Niemöllers in Dahlem vom Oktober 1936 bis zur Verhaftung im Juni 1937. Er zitiert aus Niemöllers letzter Dahlemer Predigt vom 27. Juni 1937, wo Niemöller sagt: „Wir merken heute, dass es mit dem fröhlichen und getrosten Glauben so ein Kinderspiel nicht ist, dass es mit noch so viel Bibelstellen im Munde nicht getan ist, und dass wir mit einem bisschen protestantischer Begeisterung und unserem gewohnten Normalmaß von Optimismus nicht weit kommen, dass wir an dem Punkte sind, wo wir uns aus eigener Kraft nicht stemmen können.“ Thomas Mann schreibt dazu: „Das Evangelium selbst hatte sich in der Brust dieses Mannes erneuert; er, der geglaubt hatte, es zu kennen, hatte es in tiefer Ergriffenheit neu entdeckt, und sein Erlebnis übertrug sich auf seine bürgerliche Gemeinde. Das Evangelium war nicht mehr Wort und Überlieferung und beschauliche Exegese, es war Erfahrung, Leben, unmittelbares Ereignis.“²

Gottes Güte und Herrlichkeit hinterhersehen: Es kann uns die Augen öffnen für manche Begegnungen, die wir erfahren durften und doch nicht gleich begreifen konnten. Auch heute noch machen Menschen diese Erfahrung an Orten, an denen sie es nicht vermuten. Flüchtlingshelfer erzählen davon, wie ihnen in der Begleitung traumatisierter Menschen ein langsames Erwachen aus einer Angststarre begegnet und eine Dankbarkeit, die sie so aus ihrem normalen Umfeld gar nicht mehr kannten.

3.

Mose steigt wieder vom Berg nach dieser Gottesoffenbarung. Er bleibt nicht oben in heiliger Verzückung, baut sich nicht eine Klause, um fortan als Eremit zu leben. Mose steigt herunter, nimmt mit seinem Volk den mühsamen Weg durch die Wüste und die täglichen Entbehren und Anfechtungen wieder auf. Die intensive Gotteserfahrung wird für ihn nicht zum Selbstzweck. Sie hilft ihm, sich wieder in die Niederungen des Alltags zu begeben, die Lasten aufzunehmen, die dort auf ihn warteten. Wie wir wissen, wird es noch ein langer und mühsamer Weg, dessen Ziel, das verheißene Land, er nicht betreten, sondern nur vom Berg her errahnen darf.

² in: Martin Niemöller Dahlemer Predigten, hg. Von Michael Heymel, Gütersloh 2011, S. 686/87

Auch auf uns warten neue Aufgaben. Manches davon ist belastend. Wir werden uns anderen Herausforderungen zu stellen haben: Denen des persönlichen Lebens und denen, die unsere Welt zurzeit so sehr bewegen:

- Wie können wir angemessen auf die große Zahl von Flüchtlingen reagieren? So reagieren, dass, wenn Gott uns danach fragt, wir uns nicht rausreden müssten?
- Was lösen bei uns die zunehmenden militärischen Aktionen und Manöver diesseits und jenseits der Grenze zu Russland aus? Beklemmungen? Ängste? Zustimmung, wie in den baltischen Staaten? Niemöller ist konsequent für die Aussöhnung zwischen Ost und West eingetreten? Wie könnte das heute gehen?
- Schaffen wir es, den Hassparolen auf unseren Straßen und in den sozialen Netzwerken etwas entgegenzusetzen, das nicht von Hass geprägt ist? Sprechchöre und Lieder, die zum Frieden und zur Offenheit aufrufen, ohne andere damit niederzubrüllen? Kommentare in den Netzwerken, die Verständnis signalisieren? Oder wäre es besser, sich aus allem rauszuhalten?
- Was sagen wir denen, die sich in unserem reichen Land an den Rand gedrängt sehen, als Alleinerziehende, als Langzeitarbeitslose, als chronisch Kranke? Ist es angebracht, die Gerechtigkeitsfrage zu stellen?
- Finden wir Worte und Zuwendung für diejenigen, die in Trauer sind, in Ängsten, in Verzweiflung, zerrissen von den täglichen Problemen ihres Alltags?

Für Martin Niemöller war ein Wort orientierend, das er in seiner Kindheit kennengelernt hatte: „Was würde Jesus dazu sagen“. Das ist eine Frage, keine moralische Keule, die man anderen entgegenschleudern könnte. Kein Deckel, der auf jeden Topf passt; erst recht kein Trostpflasterchen, mit dem alle offenen Wunden zugeklebt werden können. Es ist eine offene Frage, deren Antwort immer wieder neu zu suchen ist – in der Orientierung an den, in dessen Leben die „Herrlichkeit Gottes“ offenbar geworden ist. Wären wir bereit, dieser Frage nachzugehen – und dann auch dem zu folgen, von dem wir uns Antwort erhoffen? Amen